

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– September 2021 –

Mieth, Dietmar: Nicht einverstanden. Meine Erfahrungen als Lientheologe und Ethiker. – Freiburg i. Br.: Herder 2020. 328 S., geb. € 38,00 ISBN: 978-3-451-37804-1

Grundsätzlich „Nicht einverstanden“ zu sein mit der katholischen Kirche und ihren Anmaßungen – dazu hätte Dietmar Mieth in seiner theologischen Biografie tatsächlich jeden Grund gehabt. So war er – um nur ein Beispiel zu nennen – im Jahr 1974 gezwungen, seine Bewerbung auf eine Professur für Moraltheologie in Münster zurückzunehmen, weil der zuständige Generalvikar Josef Spital die Priesterkarte zog und die Fakultät sich nicht klar hinter den Lientheologen M. stellte. M. ist später v. a. als Initiator der „Kölner Erklärung“ vom 6. Januar 1989 bekannt geworden, mit der 223 Theologen aus Deutschland „Wider die Entmündigung“ protestierten und sich „für eine offene Katholizität“ aussprachen. Die Ernennung Kardinal Meisners, der nun durch das Kölner Missbrauchsgutachten schwer belastet wird, zum Erzbischof von Köln gegen den Widerstand der Gläubigen, die undurchsichtige Praxis der Nihil-obstat-Erteilung durch die römische Glaubenskongregation bei der Berufung von Theologieprofessoren und der Entzug der Lehrerlaubnis sowie die Befürchtung einer Dogmatisierung der Lehre zur Empfängnisregelung im Sinne der Enzyklika *Humanae Vitae* von 1968 durch Johannes Paul II. hatten die Theologen unter M.s Ägide entschieden Einspruch einlegen lassen.

Wer angesichts dieser Ausgangslage jedoch eine geharnischte Abrechnung mit dem klerikalen Machtsystem katholische Kirche erwartet, der wird M.s Autobiografie mit einer gewissen Enttäuschung aus der Hand legen. Wer M.s vorsichtiges Abwägen von Argumenten aus seinen Vorlesungen und Diskussionen, v. a. aber sein „Klugheitstraining“ (14) im Umgang mit der Öffentlichkeit kennt, der konnte „Nicht einverstanden“ von vorne herein nur in diesem Sinne verstehen: „Nicht einverstanden zu sein schließt immer auch ein Einverständnis ein“, das sich „auf Grundlagen des christlichen Glaubens“ bezieht (12). Außerdem erweist M. sich als so katholisch sozialisiert und verwurzelt, dass ihm eine grundsätzliche Infragestellung des Systems katholische Kirche im Grunde unmöglich ist. „Kirche trägt ein frommer Katholik wie ein Hemd am Leibe“ (11), schreibt er im Blick auf sein eigenes Leben daher zurecht in seiner Einleitung. Dieser *Basso continuo* zieht sich konsequent durch seine ganze Biografie.

Die im Untertitel der Autobiografie genannten beiden Schlüsselbegriffe bedürfen einer gesonderten Erläuterung. „Lientheologe“ ist heutzutage nämlich eine weitgehend aus der Mode gekommene und nur noch bedingt verständliche Bezeichnung, denn derzeit studieren an den Kath.-Theol. Fakultäten fast nur Laien. Die wenigen Priesteramtskandidaten kann man meist an einer Hand abzählen. Zu M.s Zeit waren so gut wie alle Theologieprofessoren Priester. „Lientheologen“ kamen eigentlich erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil auf. Erst jetzt gab es auch entsprechende Berufe für katholische Laien, wie etwa den von Pastoralreferent:inn:en. Insofern gehörte M.

tatsächlich zu dieser damals neuen Gattung von „Laientheologen“. Dabei kann es theologisch gesehen angesichts des allgemeinen Priestertums aller Getauften im Grunde gar keine Laien in der katholischen Kirche geben. Und der Terminus „Ethiker“ ersetzte nach 1968 zunehmend die klassische Disziplinbezeichnung „Moraltheologie“, die zusehends negativ konnotiert war. M. war der erste „Laientheologe“ überhaupt, der an einer Kath.-Theol. Fak. einen Lehrstuhl für theologische Ethik innehatte. Damit war erstmals ein Kernfach nicht mit einem Priester besetzt. Ein Dambruch, dessen Langzeitwirkungen damals noch kaum jemand absehen konnte. Heute gibt es dagegen immer weniger Priester auf den theologischen Lehrstühlen. Diese Kontexte sind für M. so selbstverständlich, dass er sie nicht eigens thematisiert und erklärt, was man im Verlauf des Buches immer wieder feststellt. Das macht seine Autobiografie zu einer durchaus voraussetzungsreichen Lektüre. Man muss sich das Opus wirklich erarbeiten, wenn man die entsprechende zeitgeschichtliche Erfahrung selbst nicht mitbringt. Es erschließt sich einem nicht einfach von selbst, aber das muss prinzipiell kein Nachteil sein. Eher im Gegenteil: Autobiografien, die allzu eingängig erzählt sind, verdienen gerade als vielgerühmtes Egodokument methodisch höchste Vorsicht.

M.s Buch gliedert sich in zwei große Teile: Teil eins umfasst etwa zwei Drittel des Umfangs (19–224) und ist treffend mit „Eine Chronologie der Erinnerungen und Erfahrungen“ überschrieben. Im zweiten Teil geht der Vf. diese geschilderten Erfahrungen noch einmal durch und reflektiert sie „im Diskurs“ (225–317). Aus kirchenhistorischer Perspektive stehen naturgemäß die eigentlichen Erinnerungen im Vordergrund des Interesses, die diskursiven Aufarbeitungen bedürfen dagegen einer spezifischen systematischen oder moraltheologischen Expertise.

M.s Herkunft ist interessant, weil sich eine ganz Anzahl von Sozialmilieus in ihr bündeln. Seine Mutter hatte 1937 in Berlin einen konfessionslosen Nationalsozialisten geheiratet und war aus der Kirche ausgetreten. Ihr Bruder war Benediktinerpater in Neresheim. Nach dem Tod des Vaters kehrte die Familie ins katholische Saarland, die Heimat der Mutter, zurück. Dietmar, geboren 1940, wurde, als seine Klassenkameraden zur Erstkommunion kamen, mit etwa zehn Jahren dann doch noch getauft, weil ihn die katholische Liturgie in ihrer Sinnlichkeit mehr ansprach als protestantische Nüchternheit. Dann folgte eine typisch katholische Sozialisation, insbes. über die Jugendarbeit. Die entscheidende Rolle spielte wie bei vielen katholischen Akademikern seine Zeit beim Bund Neudeutschland. M. entschloss sich, Priester zu werden. Die Erfahrungen im Trierer Priesterseminar 1960 bis 1962 ließen ihn die tridentinische Enge der katholischen Kirche dann aber sehr bewusst wahrnehmen. Der einzige Lichtblick war der Kirchenhistoriker Erwin Iserloh, den M. überraschend als sehr kritisch (52) beschreibt, gilt dieser doch allgemein als einer der reaktionärsten Vertreter unseres Faches. Ein Freisemester in München (1962/63) mit seinen Freiheiten beendete die Absicht, Priester werden zu wollen, rasch. Ein Lehramtsstudium in Würzburg schloss sich an. Hier kam es zur entscheidenden Begegnung mit Alfons Auer und zur Hinwendung zur theologischen Ethik. Im Jahr 1968 folgte die Eheschließung mit Irene Lehnert.

Wer sich für das Jahr 1968 und seine Folgen für die Theologie interessiert, dem seien M.s Erinnerungen dringend empfohlen. Man wird mitten hineingeführt in die gesellschaftlichen und kirchlichen Umbrüche und ihre Interaktionen, vor allem aber in die Entstehungszusammenhänge von Auers „Autonomer Moral“ und ihre Bekämpfung durch die sogenannten Glaubensethiker sowie die Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz unter Vorsitz von Joseph Kardinal Ratzinger (1975). Als Assistent Auers wechselte M. damals mit diesem von Würzburg nach Tübingen. Ab hier wird die Autobiografie zu einem wichtigen Baustein der Tübinger Fakultätsgeschichte, der Geschichte

der theologischen Ethik und des Dauerkonflikts von römischem Lehramt und wissenschaftlicher Theologie. Aber auch M.s eigene wissenschaftlichen Schwerpunkte, die Mystik Johannes Taulers und Meister Eckharts sowie die Konzeption einer narrativen Ethik, gewinnen aus dieser Perspektive noch einmal Profil.

Die Erinnerungen an die Jahre als Moralthologe in Freiburg im Uechtland und den Schweizer Katholizismus von 1974 bis 1981 sowie v. a. die drei Jahrzehnte der Wirksamkeit als Professor in Tübingen für „Theologische Ethik unter besonderer Berücksichtigung der Gesellschaftswissenschaft“ von 1981 bis 2010 lesen sich wie eine knappe kirchliche Zeitgeschichte, freilich mit eindeutig moraltheologischer Akzentuierung. Man erfährt einiges über die Bedeutung der Zeitschrift „Concilium“, über den Fall Küng und Auers Rolle auf Seiten der Küng-Gegner in der Fakultät, über das Interfakultäre Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, über die besondere Atmosphäre in der Diözese Rottenburg, die M. mit viel Sympathie als von schwäbischer Liberalität geprägt beschreibt, über die zweimalige Verweigerung des Nihil obstans an seine Schülerin Regina Ammicht Quinn in Augsburg und Trier und noch vieles mehr.

M. selbst nennt seine Position „neutraditionell“. Er möchte „Traditionen nicht desavouieren, sondern umerzählen und im Wandel erhalten“ (315). Und er fügt hinzu: „Mein Problem: Zwar will ich die Kirche anders, aber ich will keine andere Kirche“ (314). Kirchenhistoriker tun sich mit solchen narrativen, auf Ausgleich bedachten Lösungen naturgemäß etwas schwer. Wir decken den ganzen Tisch der Tradition mit alternativen Modellen und Konzepten, die in der Geschichte der Kirche lange Zeit einen legitimen Platz hatten, aber aus welchen Gründen auch immer unterdrückt und vergessen worden sind. Und fragen dann ganz direkt: Wenn es in der Tradition analog zum Diakon geweihte Frauen gab, warum sollte das heute nicht erlaubt sein? Wenn es in den unierten katholischen Ostkirchen verheiratete Priester gibt, warum sollte das dann bei uns nicht ebenfalls möglich sein?

Aber vielleicht sind sich beide Positionen doch näher als es zunächst aussieht? Vielleicht sind es auch nicht nur Kirchenträume? Wie auch immer: M.s „Nicht einverstanden“ sei mit Nachdruck der Lektüre empfohlen. Seine Zeitgenossen werden in vielem ihre eigene Geschichte mit der Kirche wiedererkennen; seine Schüler:innen und Studierenden, die in Tübingen zu seinen Füßen saßen, erfahren viele Hintergründe, von denen sie damals kaum eine Ahnung hatten, und der Generation heutiger Theolog:inn:en und interessierten „Laien“ steht eine interessante zeitgeschichtliche Quelle in Form eines Egodokuments zur Verfügung, das sich lohnt, studiert zu werden. Wenn daraus „kritische Diskurse“ (317) entstünden, wäre M. sicher zufrieden.

Über den Autor:

Hubert Wolf, Dr. Dr. h. c., Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (hubert.wolf@uni-muenster.de)